

Die Ausgrabungen zu Olympia.

Die Ausgrabungsarbeiten sind am 1. October zum dritten Male eröffnet worden. Wenn es von dem Directorium als die nächstliegende Aufgabe der Ausgrabungen dieses Winters bezeichnet wurde, auf die Vervollständigung der Giebelgruppen des Zeustempels hinzuwirken, so haben sich die darauf gerichteten Arbeiten schon von der dritten Ausgrabungswoche an durch ihren Erfolg als zweckmäßig erwiesen.

Bereits ist die Westgiebelgruppe durch sechs Fundstücke bereichert, die theils an sich durch Umfang und Erhaltung werthvoll sind, theils bereits früher gefundene Statuen vervollständigen. Glückliche Einschlüsse sind ferner: zwei werthvolle archaische Bronzen und drei römische Gewandstatuen, zum Theil mit Künstlerinschriften.

Es wurde am 19. October gefunden der mittlere Theil eines der beiden Kolossalgruppen frauenraubender Kentauren, die der Mittelfigur des Giebels zunächst standen. An dieses Mittelstück, welches die Brust des Kentauren und das mittlere Drittel des Frauenkörpers umfaßt, ließen sich drei bereits früher gefundene Theile der Gruppe anfügen, so daß dieselbe jetzt fast vollständig vor uns steht: nur der Kopf der Frau und einige Extremitäten fehlen noch. Das Motiv des Ganzen ist schon jetzt hinreichend deutlich: der Kentaure hat das Lappisenweib mit dem linken Arm gepackt und hält sie mit beiden Vorderbeinen umklammert; sie greift dem Entführer kräftig in den dichten Bart, drängt sein weinendes Gesicht zurück und sucht seiner Umklammerung mit einer energischen Wendung zu entziehen.

Der dritte bedeutende Fund aus dem Bereich des West-

giebels ist ein Kentaurenkopf. Er ist zwar ziemlich verflohen, doch treten die charakteristischen Züge des silenbafsten Gesichtes noch hinreichend deutlich hervor. Das Erstaunlichste an diesem Funde war aber, daß durch denselben die zweite der kolossalen Kentaurengruppen, welche der Mittelfigur des Westgiebels zunächst standen, auf das Glücklichste vervollständigt wurde, die Gruppe nämlich, welche man gewöhnlich nach der Deidameia zu benennen pflegt. Hier haben wir also den grünenden Kopf des trunkenen Kentauren, der die Braut des Peirithos mit Vorderbein und Arm umklammert hält. Sie sucht sich ihm zu entwinden, seine Hand zu entfernen und drängt dabei seinen Kopf mit dem linken Ellenbogen zurück, dessen Ansatz sich noch an der rechten Wange des Kentauren erhalten hat. Der echt silenbafte Ausdruck des Kopfes wird durch einen mächtigen Bart verstärkt, ursprünglich auch noch durch einen Kranz, der den halbkalzen Schädel umgab. Der Kranz wird aus Bronze gewesen sein, wie die erhaltenen zahlreichen Einschlüsse vermuten lassen.

Außer diesen Funden, die der Ergänzung der Giebelgruppe zu Gute kommen, hat die Durchsichtung des Terrains vor der Westfront des Zeustempels, in diesen Wochen auch die beiden bedeutendsten Bronzen in das Museum der Ausgrabungen geliefert, die sich bis jetzt überhaupt auf olympischem Boden gefunden haben. Es ist ein gut erhaltener archaischer Bronzefuß. Er zeigt ein altentworfenes, hartes Gesicht mit Schurz- und Speigbart, eine feste Kopffrisur mit langen Locken und zwei Reihen regelmäßig übereinander geschichteten Winkelflöchen über der Stirn. Ein Reif umgibt das Haupt; die Augen, die ursprünglich offenbar besonders eingelebt waren, sind jetzt hoch.

Der zweite Bronzefuß ist ein großes trapezförmiges Bronzefuß mit Relief in uraltersühmlicher geriebener Arbeit (Höhe 0,85 m, Breite unten 0,35, oben ca. 0,25 m). Der Stil der Figuren entspricht ungefähr dem der ältesten jogen korinthischen Vasen; wie bei diesen, sind die Darstellungen in übereinander liegenden Streifen angeordnet, und zwar in vieren. In dem untersten sieht man ein Weib mit vier Hühnern, das in jeder Hand einen Löwen am Hinterfuß hält, ähnlich wie die Artemis, die Paullantias auf der Vase des Königs Kypselos im Herakion sah. In der zweiten Reihe zielt Herakles als Jäger Vogelzucht auf einen stehenden Kentauren. Auch hier entspricht Alles den Gewohnheiten der ältesten griechischen Kunst: Herakles kniet noch ohne Löwenhaut und Keule und trägt den Köcher auf dem Rücken, nicht auf der Schulter; die Vorderbeine des Kentauren sind menschlich gebildet, wiederum wie auf

den ältesten Vasen und auf dem Kypseloskasten. Auf dem dritten Streifen stehen zwei Greife einander gegenüber; auf dem vierten drei Adler. Die leeren Räume zwischen den Figuren sind mit Rosetten ausgefüllt, die wie Alles auf diesem merkwürdigen Stück mit der größten Sauberkeit und Sorgfalt gearbeitet sind. Viele unbedeutendere Objekte wollen wir übergehen.

Die Feuer-Versicherung.

Ein Mahnruf für Viele. Durch den großen Brand in London im Jahre 1666, welcher 13000 Häuser, 89 Kirchen und die meisten öffentlichen Gebäude in Asche legte, wurde der Anlaß zur Begründung von Feuer-Versicherungen gegeben. Inzwischen dauerte es trotz dieser herben Lehre noch 14 Jahre, bis sich die verschiedenen Pläne jenseit Ähren ließen, daß ein feste Gestaltung gebadet werden konnte. Unter der Firma „Fire office“ wurde im Jahre 1680 in London die erste Feuer-Versicherungs-Gesellschaft gegründet, welche also auch die erste in ganz Europa war, sich aber noch auf die Immobilien-Versicherung allein beschränkte. Ein Vierteljahrhundert später, um das Jahr 1706 finden wir die Anfänge der Mobiliar-Feuer-Versicherungen in England, die sich mit den Jahren zwar auf unser deutsches Vaterland ausdehnten, aber immer mit Mißtrauen angesehen wurden. Wer ahnte damals, daß die Feuer-Versicherungen den mächtigsten Hebel zum nationalen Wohlstand abgeben sollten; nur die großen Kaufleute und auch von diesen nur ein verschwindender Bruchtheil versicherten ihre Lager; wenn der einfache Bürger, der kleine Handwerker, oder gar der Bauer seine bewegliche Habe hätte versichern wollen, so würde man ihn schon von vornherein als Praxisthater angesehen haben, und dies um so sicherer, wenn er gar das Unglück gehabt hätte, von einem Brande betroffen zu werden. Unter solchen Umständen kam es allerdings nicht Wunder nehmen, wenn die Deutschen über hundert Jahre brauchten, um selbst Versicherungs-Gesellschaften zu gründen, die sich mit der Versicherung von Mobilien und beweglicher Habe überhaupt gegen Feuergefahr beschäftigten, die englische Bevormundung in dieser Beziehung abzutreiben und das deutsche Volk auf eigene Füße zu stellen. Erst im Jahre 1812 entstand unsere erste und somit älteste deutsche Feuer-Versicherung, die Berlinische Feuer-Versicherungs-Anstalt, ihr folgte im Jahre 1819 die Errichtung der Leipziger Feuer-Versicherung, 1821 die der Gothaer Bank, 1823 der Vaterländischen in Elberfeld, 1825 der Aachen-Münchener und 1826 der Schwedter Gesellschaft, und heute sind 38 rein deutsche Gesellschaften thätig, die

Mandereien aus schweren Tagen.

Von Julius Groffe.

(Weimar 1870.)

(Fortsetzung.) (Waldraub verboten.)

Heut ist's besser geworden, Ihr könnt Gott danken und preisen, Daß Ihr die Wahrheit erfahrt, des Trugs und der Täuschung entbunden. Danken könnt Ihr dem Himmel zugleich, daß Euch andere Mühsal Gnädig erspart. Mit heimlichem Reid wohl sehen wir Allen, Wenn Ihr in Wetter und Sturm auf den eisernen Schienen dahinsauft. Awar wir hatten Ghauffen und mühten dem Feinde sie danken. Manderelei Gutes gewiß erst schuf uns der fränkische Kaiser. Hier ging früher ein holpriger Weg, kaum fahrbar im Sommer, Aber im Winter, daß Gott sich erbarmt, wenn Maritag im Orte, Dann beim Grauen des Tags aufbrechen die Wagen der Bauern. Bier, sechs Pferd oft hat es gebraucht, um die harrenden Wäder Vorwärts zu bringen im Schlamm. Es war eine bellöse Wirtschaft. Heute genügen der Möße zwei auf der prächtigen Straße, Welche der Feind uns gebaut, ihm dienste sie freilich zum Heerzug, Also das herrliche Land in seine Gewalt zu bekommen; Was er aus Hsten sich schuf, uns ist es zum Segen geworden. Awar, er kannte das Land, das er weit umhuponen mit Wegen, Kannst es genau, doch von Stadt nur zu Stadt, denn die Pfäler und Schluchten Und das ganze Gebirg, zur Seite der offenen Straße. Lieb ihm immer geheim, eine Welt von geschnittenen Streden, Wie es den Römern bereit erging am persischen Walde; Dort auf lüchzigem Steig auch liegen die Botten der Deutschen Ueber's Gebirg. Ihr erinnert Euch wohl noch des treuen Jacobi, Der im neunzigsten Jahr uralt erst neulich gestorben. Awar gleich blind war der Mann, gleichblühlich zugleich, doch bevohr' er Unerwärtliche Kraft des Humors und die fruchtbarste Laune — Der hat damals gehiet als Käufer und heimlicher Vate; Zwanzig Stunden im Tag marschirt' er oft ohne zu rufen Bradenwegs nach Berlin, nach Wien über Pfäler und Berge, Schwamm durch Ströme wie Wäde behend, Nachts schlief er in Höhlen, Oder Rütten zur Noth — bergauf, bergunter sein Trab ging Sicherer als ein Noß, ausdauernder selbst als Rockader; Aber im Wamme vernächt, oft auch in gedoppelter Sohle Trug er Depeschen in Schiffen geheim, nicht eine verfehle Bemals ihr Ziel, nicht eine geriet in die Hände des Feindes; Drum für Zeit seines Lebens gewoß er ein reichliches Jahrgeld, Das ihm der Herzog gewährt. Im Sommer nämlich von Dreizehn, Als in Dresden Napoleon stand und in Prag seine Gegner, Damals galt's, einen wichtigen Brief den Unzen zu bringen — Also was thut? — Zum Glück befan ich der alte Geheimrath, Goethe mein' ich, der hatte juvor auf Reisen in Carlssad Kennen gelernt einen trefflichen Mann — wer war es? — der Schinder Selber von Prag, doch ein lundiger Mann in allerlei Wissen Von des Thiers und des Menschen Natur, das liebte der Alte — Also zum Schinder von Prag, der einjam und fern von der Stadt wohnt, Brachte der Bote den Brief, und der eheliche Mann, er bestell' ich. —

Manderelei Hsten erheichte die Zeit. Verstellung und Vorsicht Kernte der redliche Mann; selbst er, der bestimfte Geheimrath,

War vorsichtig und stets schweigfam, wie niemals im Leben; Freilich geht ein Gerücht bei den Jungenbrechern des Tages, Goethe habe kein Herz für die Ehre von Deutschland bewiesen; Wäre dies wahr, so hat er's geküßt. — Schon am Tage von Jena, Als mit der sinkenden Nacht der stürmende Feind in die Stadt drang, Damals — er lag schon zu Bett — da pochte man wild an die Hausthür, Und mit wüstem Gelärm ein Haufen Franzosen — Heischend wie Herren im Haus Quartier und reichliche Pflege. Gab man ihnen doch gern, um die heilige Ruhe zu wahren, Alles, was sie verlangt, und was Küche wie Keller vermochten Einquartiert im Untergeschoß, dort zechten sie lärmend, Denn der treffliche Rheinwein stieg den Chaffuren zu Kopfe, Und nicht lange, so stürmten sie wild die Treppen empor schon, Drangen durch Stuben und Saal mit Geschrei, mit Fischen und Schimpfen. Und schon fuhr er empor, der Alte, mag sein, daß er sonst wohl Sich wie Jupiter hehr mit Donner und Blitzen gerüstet, Aber man weiß, hier wagt' er es nicht. Wie Tabak und Hunde, Und wie Glockengeläut, so verhasst auch waren ihm Trunke. Und wer weiß, was im thierischen Rausch von den Feinden verlist war', Denn schon nachten sie tobend dem heiligen Ranne des Dichters. Da trat ihnen mit göttlichem Kern entgegen ein Fraumbild, Nebet die Taumelnden an und tröstet sie mit flammenden Worten; Wahrlich, sie wichen zurück, als hätte die Mufe des Himmels Selbst ob ihrem Dichter gewacht und Bachanten geschickt; Aber nicht war es ein himmlischer Geist, nicht war es Urania, Sondern die treffliche war's — Christiane vom Hause der Vulpis, Welche bisher ihm gebiet, die Gefährtin ständlicher Jahre, Treu, gehorsam und schon, und erfüllt von blinder Verehrung, Wie es den Alten erkrant — nun war sie jähren vermandelt Und die gebietende Noth, die gewaltige Herrin des Lebens Hob zur Helbin das Weib, das sonst nur Blumen geüßet hat. Also geschicht's bisweilen, daß Zeiten der ehernen Danksal, Welche die Hohen geüßt, schon kleinere Seelen gadebt, Gleich wie die lobende Muth erst Gold aus Schlacken hervorlodet. Aber der alternde Herr hat solche Prüfung gewürdigt — Und weil mit tapferstem Muth getreu seinen Schlummer sie schüßte, Hob er sie auf zur Herrin im Haus, zur ehelichen Gattin. Also ist es geschahn, was auch Salbader und Stadtblatz Damals geschwagt von Kaisers Befehl und anderer Wrsach. Lang noch hat er sie treu als liebende Gattin beisehn, Und sie hat ihn gepflegt, bis der Tod sie nach Jahren hinwegnahm. —

Wahrlich, niemals genug sind die Hände der Frauen gepriesen, Und ich freue mich stets, am Bahnhoff also die Guten Sorgfam schalten und walten zu sehn für das Wohl der Soldaten, Drum vergeßet mir nichts und füllet von Neuem die Röde, Wein und Brod und Tabak, das erquickt den verwundeten Selben Mehr als jeglicher Trost; das Uebriqe bringt den Baraden. — Ach, schon wiederum zwei, die den schmerzlichen Wunden erlegen; Ruhmvol ist's durch die Kugel zu fallen in offener Feldschlacht, Doch mit tüchtiger List im Frieden gemordet zu werden, Wie es dem trefflichen Edart geschah, ist ein schmähliches Schicksal — Ruhmlos fand in Laon er den Tod. Nichtswürdige Schurken, Die nach geschlossnem Vertrag in die Kiste iprengeiten die Festung. (Fortf. folgt.)

Mobilien-Feuerversicherungen in Deutschland zu vermitteln, denen sich noch eine Anzahl ausländischer, englischer, scheidlicher z. Gesellschaften angeschlossen haben, ungeachtet der 34 öffentlichen Societäten, die zwar nur für Immobilien-Versicherung, zum großen Teil schon in vorigen Jahrbüchern, ins Leben gerufen, sich jetzt ebenfalls vielfach mit der Versicherung beweglicher Habe gegen Feuergefahr beschäftigen. Sollte man es nun wohl glauben, daß bei dieser so vielseitigen Gelegenheit, sein Bestreben sicher stellen zu können, es dennoch eine große Menge Hausväter giebt, die mit ihrem Mobilien nicht gegen Feuergefahr versichert sind? Sollte man es glauben, daß die Zahl derer die größere Hälfte der vorhandenen Haushaltungen ausmacht? Wie oft lesen wir in den öffentlichen Blättern: „Dieser oder jener Ort ist von einem entsetzlichen Brandunglück heimgesucht, so und so viele Gebäude liegen in Asche, so und so viel Vieh und die ganze Ernte sei mit verbrannt und so und so viele Menschen sind ihren Dobbachs beraubt und leben der bittersten Noth entgegen, da keiner derselben gegen Feuergefahr versichert war“, und dahinter folgt dann die gewöhnliche Bitte um Geldspende n, um die große Noth zu lindern. Wenn so ein großer Brand, wie f. B. in Meiningen, in Hildobow u. eintritt, so werden sich immer mißthätige Geber finden, welche ihre Börse öffnen und reichlich geben, reichlicher oft, als es erforderlich ist; wenn aber dem eben stattgehabenen Dröbbrande an zweiter und dritter Stelle unmittelbar hinterher ein gleicher folgt, wird da die Mißthätigkeit dieselbe sein? Wir glauben kaum, denn auch der freudigste Geber wird und muß in seinen Mißthätigkeiten dem gesagt, daß ihr es jetzt nicht thun könntet, ihr denn eure Habe nicht versichern? Die Prämie für die Versicherung ist doch so unbedeutend, daß ihr nur ein Sonntagsgewinnigen mal auszuweisen braucht, um das Geld erübrigt zu haben, was euch zuvor schützt, zum Vetter zu werden. „Was soll bei mir brennen?“ und „Bei welcher Feuerwehre ist ja ein wirklicher Brand gar nicht möglich“, das sind so die alltäglichen Redensarten, die man zu hören bekommt und welche die Rechtferigung für den Einzelnen sein sollen für den Leichtsinn, mit dem er seine Pflicht verläßt, sein Hab und Gut sicher zu stellen. Was „soll“ bei mir brennen? darauf könnte man allerdings antworten: Nichts! Aber was „kann“ bei mir brennen? Darauf ist die Antwort: Es kann Alles brennen, trotz der ausgezeichneten Feuerwehre. Wenn das Publikum doch daran denken möchte, daß eine Feuerwehre nicht dazu da ist, beim Brande die Sachen versichern und nicht verschütten Gegenstände zu retten, um sie eben zu retten, sondern daß sie dieselben beseitigen, also retten muß, um dem Feuer die Nahrung zu entziehen, daß also beim Hiniausgeschaffen der Sachen aus dem brennenden Hause Alles auf Schnelligkeit antommt, mit der dies geschieht, und auf möglichste Schonung derselben keine Rücksicht genommen werden kann; daß also durch die Rettung selbst schon den Sachen unter Umständen recht erhebliche Verletzungen zugefügt werden können. Wer, lieben Freunde, soll euch diesen Gedanken nun aber erlösen, wenn ihr nicht so vorsichtig gewesen seid, euer Hab und Gut unter den Schutz irgend einer soliden Versicherungs-Gesellschaft zu stellen? Fragt euch selbst: Haben eure Wittmenschen eine Verpflichtung dazu und wenn es auch nur eine moralische wäre? Fragt euch selbst: Würdet ihr jedesmal so bereitwillig euren Geldbeutel öffnen? Gang gewiß nicht! und ist es denn nicht ein drückendes Gefühl, wenn man, sei es unter welchen Verhältnissen es will, also auch im Brandschadenfalle, von seinen Wittmenschen Unterstützung annehmen muß, die man leicht hätte vermeiden können? Nehmen wir z. B. den kleinen Handwerker, dessen Mobilienbesitz vielleicht 2000 M. beträgt; seine zwar keine aber gut erhaltene häusliche Einrichtung ist sein Stolz, denn er hat sich dieselbe oft mit schwerer Arbeit verdient, sie ist der Stütze, der das Familienleben innig zusammenhält, sie ist das Mittel, welches dem Handwerker den Kredit gewährt, den er nötig für sein Geschäft braucht; ein Brand, den bei aller Vorsicht ja ein einziger Blitzstrahl hervorrufen kann, er vernichtet diese Quelle der Existenz, ehe wir es denken. Für vielleicht 1 1/2 bis 1 3/4 Mark pro Tag, — in Berlin sogar viel weniger — also für 3 Mark bis 3 Mark 50 Pf. hätte der Mann seine Habe das ganze Jahr sicher stellen können, und dies konnte er erreichen, wenn er täglich einen einzigen Pfennig zurückerlegte. Wer wollte da noch zögern, dies zu thun? Das Prinzip der Selbsthilfe ist ein sehr richtiges; der thätigste selbstthätigste Mann verläßt sich auf sich selbst und baut nicht auf die Hilfe Anderer! Hier ist diese Selbsthilfe in erster Linie an ihrem Plage, jeder vertraue auf sich selbst, jeder habe täglich diesen einen Pfennig und versichere sein Hab und Gut, sei es nun groß oder klein, gegen Feuergefahr, damit er im Schadenfalle nicht auf die Hilfe anderer Menschen zu rechnen braucht, die vielleicht ausbleibt, und damit er nicht bitten und betteln muß.

#### Die erste Depesche.

Eine Skizze aus dem Französischen von Alphons Daudet. Einem Tages machten wir, nachdem wir das Kollegium verlassen hatten, ein kleines Kriegsspiel. Und wie ich ein so kleines Spiel immer ein großes wird, so war es auch diesmal viel später, als mir lieb war, in dem Augenblicke, als ich mich entschloß, nach Hause zu gehen. In der Straße,

in welcher wir wohnten, lief ich unaufrichtig, meine Bücher in dem Gürtel, meine Mütze zwischen den Zähnen. An der Ecke angekommen, zögerte ich einen Augenblick, gerade Zeit genug, um mir eine Ausrede zu erfinden, die meinen Eintritt entschuldigen sollte. Hieran läutete ich herzlich: „Gott, Gott, Daniel“, sagte mir mein Vater, nachdem ich eingetreten war, „Du kommst sehr spät, mein Kind!“ Ich begann meine Ausrede mit großer Unerschämtheit auszusprechen, aber mein Vater ließ mich nicht vollenden und mich an seine Brust ziehend, umarmte er mich lange und schweigend. Es versteht sich, daß mich, der ich eine heftige Strafpredigt erwartete, dieser Empfang höchlich überraschen mußte. Meine erste Idee war, daß wir Wüste zum Diner bei uns haben. Ich wußte nämlich aus Erfahrung, daß man an solchen Tagen mir nicht zürnte. Aber sowie ich in den Speisesaal eingetreten war, sah ich sofort, daß ich mich geirrt hatte. Es waren hier nur drei Gedecke vorbereitet für meinen Vater, für die kleine und mich. „Speist denn die Mutter nicht mit uns?“ — „Deine Mutter ist abgereist, Daniel“, antwortete mir mein Vater mit sanfter Stimme. „Sie ist in Narbonne, dein Bruder, der Abbé, ist sehr krank.“ Dann, als er mich lächelnd sah, fügte er: „Um mich zu beruhigen, beinahe im heiteren Tone hinzu: „Wenn ich sage, sehr krank, so ist das eigentlich nur eine Redensart. Man hat uns geschrieben, daß der Abbé zu Bette liegt. . . . Du kennst Deine Mutter. . . sie hat durchaus reisen wollen. . . . Kurzum: Es wird nichts sein. . . . Komm, setzen wir uns zum Essen, ich werde vor Hunger.“ Ich setzte mich zur Tafel, ohne ein Wort zu sprechen, aber mein Herz war schwer genug und ich hatte alle Mühe, um die Thränen zurückzuhalten.

Wir speisten traurig. Wir wichen Einer dem Andern aus. Niemand sprach ein Wort. Die kleine, eingewängelt in ihrem hohen Sessel, parierte frei in ihrem Tellerchen herum, ohne daß sich Jemand mit ihr beschäftigte hätte. Mein Vater sah schnell, trank in großen Zügen, plötzlich hielt er inne und brütete vor sich hin. Ich bemerkte, wie fest gekannt vor Befürzung, erinnerte mich der schönen Landschaft, die der Abbé mit mir machte, wenn er nach Hause gekommen war. Ich sehe ihn, wie er die Soutane aufschürzt, um mich über die Gräben zu tragen. Ich erinnere mich auch an den Tag, an welchem er seine erste Messe hielt, wie ihr die ganze Familie bewohnte, wie schön er war, als er sich uns zuwendete und mit ausgebreiteten Armen ausrief: „Dominus vobiscum!“ mit einer so sanften Stimme, daß meine Mutter vor Freude zu weinen anfing.

Jetzt stellte ich ihn mir da draußen in dem scheidlichen Narbonne vor, krank, von Allen verlassen; was den Verdruss, ich in solcher Lage zu wissen, noch verdoppelte, war eine Stimme, die ich im Inneren meines Herzens hören zu hören glaubte: „Gott hat dich getraut, sei ich Deine Schuld, Du hättest rechtzeitig nach Hause kommen und nicht lügen sollen.“

Das Maß war beengt, man zündete die Lampe an und der Abend begann. Auf dem Tischchen, inmitten der Reste vom Diner, hatte die kleine ihre Schere durchs-einandergeworfen und veranlagte sich im Stillen, das man vergesse, sie schlafen zu legen. Mein Vater las neben ihr; ich hatte das Fenster geöffnet und stützte mich auf den Balkon.

Es war ein Augustabend. Die Luft war schön, die Hitze drückend. . . . Man hörte die Leute draußen vor den Thoren lachen und sprechen, von der Ferne her tönten die Trommelschläge aus dem Fort St. Yvon.

Da stand ich nun bei einigen Augenblicken, an traurige Sachen denkend und in die Nacht hinausstarrend, als ein heftiger Windstoß mich vom Balkon wegtrieb. Ich beobachtete meinen Vater mit Schrecken und ich glaubte über sein Gesicht ein Zittern der Angst und Befürzung gehen zu sehen. „Man läutet“, sagte er mir beinahe flüsternd.

„Bleibe, Vater, ich gehe, um zu sehen, wer es ist“, sagte ich, zur Thüre hinausgehend.

Ein Mann stand draußen an der Schwelle. Ich wagte in dem Dunkel, daß er mir etwas hinhielt. Ich zögerte, es zu nehmen. „Es ist eine Depesche“, sagte er. — „Eine Depesche? Großer Gott!“ Ich empfing sie zitternd und wollte die Thüre zuzunehmen, aber der Mann hinderte dies mit seinem Fuße, indem er bemerkte: „Muß unterzeichnet werden.“

Sie mußte unterzeichnet werden. — „Wer ist da, Daniel?“ rief mein Vater in diesem Moment.

Ich antwortete: Nichts. Es ist ein Armer.“ Bei dem Lichte der Stiegenlampe unterzeichnete ich mit zitternder Hand. Dann schloß ich die Thüre, lehrte zurück, die Depesche unter meiner Blouse verborgen haltend. Ich wollte nicht, daß ein Anderer sie sehen sollte; denn sie brachte uns Nichts, was wir nicht schon errathen hätten, und das war nur Unglück.

„Ein Armer wars?“ fragte mich mein Vater. Ich antwortete ohne Erwidern: „Ja, ein Armer!“ Und um jeden Verdacht abzuwenden, nahm ich meinen Platz an dem Fenster. Ich blieb so noch einige Augenblicke, mich nicht rührend, nicht sprechend, das Papier, welches mich wie Feuer brannte, gegen die Brust drückend. Einen Augenblick ludte ich mir Muth einzufressen; ich sagte mir: „Was weißt Du denn? Muthigerweise ist es eine gute Nachricht. Es geht ihm vielleicht besser!“ . . . Aber im Innern küßte ich wohl, daß dies nicht wahr sei, daß ich selbst belüge, daß die Depesche nichts Gutes bringt. Endlich entschloß ich mich, in mein Zimmer zu gehen, um zu wissen, woran ich eigentlich sei.

Ich verließ den Speisesaal mit einer Meise großer Gleichgültigkeit. Aber in meinem Zimmer angelangt, mit welcher heftigsten Hand zündete ich da meine Lampe an! Und wie zitterte meine Hand, als ich diese Lederscheide öffnete. Welche heißen Thränen vergoß ich, nachdem ich sie geöffnet hatte. . . . Wohl zwanzig Mal überlas ich sie,

hoffend, daß ich mich geirrt habe. Aber leider, ich Armer! Ich möchte lesen und wieder lesen und sie dröhen nach allen Richtungen — ich konnte daraus nichts Anderes machen, als was sie zuerst behauptet hatte und was ich wußte, daß sie es behauptete:

„Er ist tot! Vetter für ihn!“ Wie lange Zeit ich hier stehen blieb, betend, weinend, verzweifelt vor dieser offenen Depesche, ich weiß es nicht. Aber ich erinnere mich, daß meine Augen mich sehr brannten und daß, ehe ich mein Zimmer verließ, ich lange mein Gesicht wusch. Dann trat ich in das Speisezimmer, in meiner geballten Hand die fürchterliche Depesche haltend. . . . Und nun, was sollte ich thun? Wie mich benehmen, um meinem Vater die schreckliche Nachricht anzuzeigen? Und was hatte ich für ein Recht, sie für mich allein zu behalten? Wäre es nicht besser gewesen, geradezu ihm die Depesche zu übergeben, als je kam? Wir hätten sie zusammen geöffnet und jetzt wäre Alles gesagt gewesen. . . . So, während ich diese Sagen hier immer wieder vorlas, näherte ich mich dem Tische und setzte mich an des Vaters Seite, knapp an ihn heran. Der arme Mann hatte sein Buch weggelegt und spielte mit der kleinen. Ich sah sein ganzes Gesicht, das die Lampe halb erleuchtete, sich einen Augenblick erheitern und lächeln, und ich hatte Muth, ihm zu sagen: „D lache nicht, Vater, ich bitte dich.“

Wie ich meinen Vater nun so traurig ansehe, erhebt er sein Haupt. Unsere Hände begegneten sich. Ich weiß nicht, was er in dem meinen gesehen, aber ich weiß, daß sein Gesicht sich plötzlich verzog, daß ein fürchterlicher Schrei seiner Brust entrang und daß er mit einer herzerregten Stimme sagte: „Er ist tot! Nicht wahr?“ daß ich dann schlüßend in seine Arme fiel und daß wir so lange mit einander verjüngten standen und weinten, während die kleine mit der Depesche, der Ursache unseres Unglücks, spielte. . . .

Das, was ich Ihnen hier erzähle, ist jetzt schon lange vorüber. Leider! Es ist schon lange her, daß ich in dem traurigen Friedhofe zu Narbonne meinen armen Bruder, den ich so sehr liebte, zur Ruhe bestattet haben. Und doch — glauben Sie das wohl? — ich erpafte noch heute keine Depesche, die ich nicht mit Jittern öffnen würde. Es kommt mir noch immer vor, daß wieder drin stehen werde, daß „er gestorben sei“ und daß es notwendig sei, „für ihn zu beten.“ (Dr. Zorn.)

#### Bemerktes.

— (Sir J. Franklin's Grab.) Aus New-York schreibt man der „Kreuzzeitung“: Das den Tod des berühmten Nordpolfahrers Sir John Franklin umgebende Geheimnis scheint nun endlich gelöst zu sein. Bekanntlich trat derselbe am 15. Mai 1845 seine letzte Expedition an, und die letzte Nachricht über ihn datirt vom 16. August jenes Jahres. Seitdem blieb er verschollen, und es stellte sich nur nach und nach so viel heraus, daß er wahrscheinlich 1847 starb und daß seine ganze Mannschaft bei dem Verlusche, den die Rückkehr zu erreichen, unkam. Seit aber hat sich die Hoffnung ergeben, sein und seiner Mannschaf Grab zu finden. Thomas Barrett, zweiter Offizier des Walfischjägers „A. Houghton“, welcher am 12. Juni 1876 in der Hudson's Bay zu Grunde ging, ist in New-York angekommen und brachte einen silbernen Koffer mit sich, den er von einem Eskimo erhalten hat und der das Franklin'sche Grab enthält. Herr Barrett sagt, dieser Eskimo habe ihm mitgeteilt, daß die Leiche des Vaters sich befand, denn dieser Koffer einlief gehörte, an einer Insel nahe Cape Hallowell vom Eise gedrückt wurde, die Mannschaf darauf an einem Plage nahe Cape Gaglefeld Zuflucht suchte, daleselbst aber durch Hunger und Kälte umkam. Die Eingeborenen hätten damals selbst ein sehr trauriges Jahr gehabt, da es fast gar kein Wild gab und sie sich hauptsächlich von Seefundstücken nähren mußten.

Nach der Angabe des Herrn Barrett traf er mit den Eingeborenen zum ersten Male am Hvalö-Point zusammen. Im Winter 1876 sammelten sich dieselben um das Winterquartier des Schiffes an Marble-Inland und blieben daselbst so lange, bis das Schiff abfuhr. Herr Barrett taufte ihnen 3 Kessel ab, wovon der eine das Franklin'sche in einem einen Kranz geschlossenen Fisch, die andern die Buchstaben „S, S, S“ trugen. Die letzteren kaufte der Consul der Vereinigten Staaten in St. John. Die Eskimos sagen nun, daß sie alle weissen Männer nach ihrem Tode in Hüfte nähren, ihre Leichen auf die Erde legten und mit Steinen bedekten, um sie gegen die Gefräßigkeit der Raubthiere zu schützen. Mit den Leiden wollen sie auch viele von den Weissen hinterlassene Bücher begraben haben. Der Platz, wo die Leichen liegen, heißt Gaglefeld und liegt 900 Meilen (engl.) von der Küste entfernt im Innern des Landes. Bis jetzt soll ihn noch keine Nordpolexpedition berührt haben. Um sich nun der Papiere der Franklin'schen Expedition zu versichern, will man im nächsten Frühjahre eine Expedition von New-York aus austrühen. Professor Norwie vom Smithsonian-Institut, dem die Sache vorgelegt ist, hat nun vorerst an die britische Regierung geschrieben, um zu erfahren, ob die seiner Zeit vom Parlamente für Herbeischaffung der Franklin'schen Papiere ausgesetzte Belohnung von 20,000 Pfund noch gültig sei. Um Jalle eine günstige Antwort einholt, soll sofort mit der Ausrüstung der Expedition vorgegangen werden.

Das Commando würde Barrett übernehmen, der bereits 20 Jahre dem Walfischjange oblagelien und vier Winter und Sommer in der Hudson'sbay zugebracht hat. Nach seinem Plane sollte man geraden Weges nach der Hudson'sbay fahren und in der Nähe von Neffelsbay landen, hier Hunde kaufen, Schützen herbeiführen, fähiger anlegen und direkt über Land nach Gaglefeld, eine Strecke von etwa 500 Meilen (engl.) fahren. Diese Reise würde etwa fünf Wochen in Anspruch nehmen. Einmal dort, könnte man sich nicht nur der Papiere versichern, sondern auch die Lei-

merl  
affen  
schen,  
daß  
  
mend,  
nicht,  
frann-  
meint  
er, in  
...  
um  
Und  
liten?  
he zu  
öffnet  
id ich  
nich  
p an  
t und  
is die  
und  
nicht,  
  
erhebt  
weiß  
ich,  
Schrei  
erreicht  
ich  
lange  
und die  
glücks,  
  
lange  
dem  
ruber,  
doch  
keine  
kommt  
er  
eten."  
...  
schreibt  
sinnlich  
erliche  
die letzte  
wahr,  
nach  
surd  
den  
Hoff-  
naben.  
ingens  
dions  
t und  
einem  
trägt.  
daß  
dieser  
vom  
Platze  
durch  
in da-  
ist gar  
besant  
  
it den  
namen.  
Hinter-  
sichselbst  
ipnen  
einem  
schsta-  
ul der  
sagen  
de in  
d mit  
Wän-  
y viele  
Der  
liegt  
en des  
be-  
nepe-  
eine  
Wourie  
t, hat  
um zu  
berbei-  
nung  
münftige  
Epe-  
  
er be-  
Wän-  
Nach  
abson-  
hier  
e und  
a fünf  
e man  
die Lei.

den Sie Frankin's und seiner Mannschaft in Döbit nehmen. Die um Gogel's lebenden Eingeborenen, wenig über 100 an Zahl, folgen friedlicher Natur zu und würden gegen geringe Entschädigung gewiß Alles annehmen, was sie noch von den hinterlassenen Sachen Frankin's besitzen.

— Nicht nur die „Rage“ und das „Telephon“ greiffen augenblicklich als Epidemie in Berlin, sich schleichend und schleichend mit steigender Allgewalt hat sich auch der „Ausverkauf“ eingestellt. Es ist wunderbar, in welcher verschiedenen Gewände er sich vorzuführen pflegt und wie immer einen furchtlichen Grund anzugeben weiß, warum er gekommen. Am einfachsten präsentiert er sich noch, wenn er als Weinachts-Ausverkauf einerschreitet. Das ist doch klar und bündig. Aber die übrigen verkaufslustigen Ausverkäufer! Da giebt es plügend einen gänzligen, einen vollständigen und einen totalen Ausverkauf, einen Ausverkauf wegen Verlegung, Auflösung, gänzliger Aufgabe und Verkauf des Geschäftes bis hinunter zu dem wegen Todesfalles. Einen kleinen Ausverkauf giebt es nicht, es ist immer ein großer. Nie und da mag wohl der Gedanke gekommen sein, daß man im Publikum seine Zweifel über die Echtheit der Ausverkäufe haben könnte und bekräftigt daher die Realität durch die Versicherung, daß es ein wirklicher, oder ein realer, ja — doppelt genügt hat besser — ein wirklich realer Ausverkauf ist. Mit diesen Worten hündet sich wohl auch ein Mal ohne irgend welche nähere Erläuterung ein bloßer „Ausverkauf“ an, während auch in der Weihnachtszeit natürlich nicht jene überflüssigen Männer fehlen, welche unter allerhand geschickten Abfäzungen in der Antinigung die Ansicht erwecken möchten, daß sie einen gerichtlichten Ausverkauf haben. Soweit handelt es sich um die Seele des Ausverkaufs, aber die Neugierlichkeit bietet nicht minder bemerkenswerte Verschiedenheiten. Bald in roten Zetteln, bald in gelben oder weißen präsentiert sich die Antinigung, in einigen Fällen ist die Scheibe des Schaufensters über und über damit verdeckt, in anderen ist sie nur ein bescheidener einfacher Hinweis. In einer oder der anderen Form und Bekleidung aber bezeugt man in dieser Zeit den Ausverkauf auf Schritt und Tritt, wohin das Auge blickt, starrt er Einem entgegen. Und selbst diejenigen, welche der allgemeinen Mode nicht fröhnen, fangen an aus ihrer ruhigen Sicherheit herauszutreten. Denn auch diejenigen Fenster sind nicht mehr verengt, auf denen zu lesen ist: Kein Ausverkauf!

— Im Leipziger Tagebl. finden wir folgende spaßhafte arithmetische Aufgabe nebst Lösung:

Zu beweisen, daß 365250 = 1 ist. —

1. Beweis. 1.0 = 365250.0; die Gleichung durch 0 dividirt 1 = 365250.

Oder 1 - 1 = 365250 - 365250, d. i.

1. (1 - 1) = 365250 (1 - 1); durch 1 - 1 dividirt (1 = 365250).

2. Beweis. 1.∞ = 365250.∞  
(∞ bedeutet „unendlich groß.“)

durch ∞ dividirt: 1 = 365250

3. Beweis. 365250<sup>∞</sup> = 1  
1<sup>∞</sup> = 1

folglich 365250 = 1

4. Beweis. (1 + 365249) = 365250, oder (1 + 603,359)<sup>2</sup> = 365250, oder (1 + 23,583)<sup>4</sup> = 365250, oder (1 + 3,958)<sup>8</sup> = 365250, oder (1 + 0,012587)<sup>16</sup> = 365250.

Schreitet man in derselben Weise fort, so erhält man

(1 + 0)<sup>∞</sup> = 365250,  
1<sup>∞</sup> = 365250,  
d. i. 1 = 365250.

5. Beweis. 365250 = 2.182625 <sup>1</sup>/<sub>2</sub> - 1, folglich auch 365250 = 2.182625 <sup>1</sup>/<sub>2</sub> - 1. Oder setzt man a = 365250, b = 182625 <sup>1</sup>/<sub>2</sub>, c = 1, so lassen sich diese Gleichungen auch schreiben:

a = 2b - c,  
a - 2b = -c

Diese Gleichungen multipliziert:

a<sup>2</sup> - 2ab = c<sup>2</sup> - 2bc

Auf jeder Seite b<sup>2</sup> addirt:

a<sup>2</sup> - 2ab + b<sup>2</sup> = c<sup>2</sup> - 2bc + b<sup>2</sup>,  
d. i. (a - b)<sup>2</sup> = (c - b)<sup>2</sup>,  
daher a - b = c - b,  
oder a = c,  
d. i. 365250 = 1.

6. Beweis. Kein Hund hat 365249 Schwänze. Da man ein Hund einen Schwanz mehr hat als kein Hund, so hat ein Hund 365250 Schwänze. Bekanntlich hat aber auch ein Hund einen Schwanz; folglich 365250 Schwänze = 1 Schwanz, oder 365250 = 1

7. Beweis. Nach Psalm 90,4 und 2. Petri 3,8 ist 1000 Jahre = 1 Tag,  
d. i. 365250 Tage = 1 Tag,  
oder 365250 = 1.

— Ueber die bestimten Gräberhübe am Hallstader See hat Prof. Hochstatter eine spezielle Beleuchtung gegeben. Bekanntlich sind es drei Punkte bei Hallstätt, an welchen bis jetzt archäologische Funde in größerem Umfang gemacht wurden, nämlich am Salzberg, am Hallstätt und in der Kahn. Das größte Interesse bieten nun die in der letztgenannten Grabsstätte gemachten Funde. Es wurden in der Kahn 16 Gräber und aus drei derselben drei vollständige Sceleten aufgefunden mit allen Beigaben, die die Volkssitte den Leichen ins Grab mitgegeben. Es fanden sich nämlich neben jedem Sceleten ein Topf am Kopfe des Leichen, ein Glas (Tränen-glas) zwischen dessen Füßen, eine Fibula, Topfscherben u. m. A. Einer der Topfe trägt an der Außenseite nahe am oberen Rande eingetrigt die Inschrift: Valerius. Während nun die Gräber am Salzberg und am Hallstätt erwiesenermaßen Gedenkgräber aus vorrömischer Zeit sind, stammen die Grabsstätten in der Kahn unzweifelhaft aus der Römerzeit, und zwar aus

dem dritten Jahrhundert der gegenwärtigen Zeitrechnung. Was die Race der untergegangenen Bevölkerung anlangt, so zeigen sämtliche, die genannten drei Grabsstätten einander und vom Vortragenden unterschiedenen Schädel eine dolichocephale Bildung, wovon erhellt, daß die Hallstädter Bewohner sowohl aus der vorrömischen Zeit, wie die aus dem dritten Jahrhundert nach Christi (wenn auch letztere Römer geworden waren und selbst die Sprache ihrer Ueberwinder angenommen hatten), sämtlich germanischer Abstammung gewesen sind.

**Literarisches.**

— Von Paul Bindan ist bereits in 2. Auflage ein bedeutendes geistig anregendes Buch über **Alfred de Musset** erschienen. Es wird uns das Leben des französischen Dichters erzählt, sein Entwicklungsgang, seine Triumphe und seine Niederlagen. Bindan erweist dem Deutschen fast das Original, er erzählt wie immer, klar und lichtvoll, unterhaltend, mit wöhliger Beherrschung des Stoffes. Der Preis des elegant gebundenen Buches ist 6 M.

**Fraülein Katalie Köhler's**  
Vorlesung des Oedipus Coloneus erhielt im Verein mit der jetzt eingeleiteten und im Sinne Mendelssohn's durchgeführten Musikbegleitung die Hörer von Anfang bis zu Ende in gepaarter Aufmerksamkeit. Die Künstlerin gebietet über eine bei Damen ungewöhnliche Kraft und einen großen Umfang der Stimme und vermag jede Note in einer besonderen Tonlage durchzuführen, die dem Geschlecht, Alter und Charakter der darzustellenden Person genau entspricht. Und weil sie nicht bloß das Drama studirt und den Geist des Dichters erfasst hat, sondern mit edel weiblicher hingebender Begeisterung beim Vortrage ganz darin lebt, so wird auch der Hörer ganz hineingezogen. Besonders anzuerkennen ist dabei die maßvolle, von aller theatralischen Eiteltheit und aller drohenden Dellemination freie Weise des Vortrags. Die erhabene Ruhe der griechischen Dichtung, der ebenmäßige Fortschritt der Handlung beim mannichfaltigen Wechsel der Personen und der Stimmungen spiegelt sich in der Haltung und dem Tone der Vorleserin sehr wohlthuend wieder. Während innige Freude und bitterer Schmerz, liebende Theilnahme und zürnende Enttäuschung, tiefe Trauer und stille Erregung zu ihrem vollen Ausdruck kamen, blieb über das Ganze die Anmuth und die Würde, ja die Weisheit der altklassischen Kunst ausgegossen. Wäre Frä. Köhler nicht gerade durch einen schlimmen Katarrh sehr behindert worden, so wäre wohl nichts zu wünschen übrig geblieben.

Die Künstlerin will nun, um auch ein neueres und durch den Inhalt und näherliegendes Drama darzubieten, nächsten Freitag Halm's „Fechter von Ravenna“ lesen. Sie hat diese Tragedie in Leipzig, Erfurt, Jena, Stuttgart und anderen Städten schon mit großem Beifall vorgetragen. Ueber die Vorlesung beriefen vor den Studierenden des Politicum's zu Karlsruhe schreibt in der Karlsruher Zeitung Dr. David Müller:

„Die kurze Einleitung enthielt sowohl eine sühnende, auch gegen die Schwächen des Stücks sich nicht verziehliche Würdigung, wie eine historische Beleuchtung des Stoffes. In der Vorlesung des Dramas selbst trat nicht bloß der Charakter des grauamen, raffinierten Galkula, des von innerem Zwist zerrißenen Vaterlandsverräthers Flavius Arminius, des überlebenden Bruders Hermanns, des roh gemüthlichen Clabatorienhändlers u. s. w. angemessen hervor; sondern namentlich Furdin's da, sowohl in den weichen Stellen, wo aus ihr die Mutter spricht, wie in den patriotischen und pathetischen, wo die Wittve Armin's, das deutsche Heldeuweib, rebet; selbst in den letzten beängstigenden Konflikten, wo sie das Schermer gegen den schlummernden Sohn schon geübt hält, festelte die Hörer eine edle, künstlerische Auffassung. Gewiß hat keiner der jungen Zuhörer den Abend bereit, den er dieser Vorlesung geniesmt.“

Und das Darmstädter Tageblatt schreibt über die vorliegende Vorlesung des „Fechters“:

„Wir glauben mit allem Rechte die Fremde solcher Vorträge, namentlich aber die Jugend bederlei Geschlechts auf dieselben aufmerksam machen zu dürfen, damit sie daran lernen, wie man außerhalb der Bühne mit Geschmack und richtigem Maas recitirt.“

**Wer hilft mir?**

Auf diese Frage ist die Antwort in lauter Liebesgaben erfolgt. Unsere südlichen Waisenkinder haben auch ihre Freunde und wir hoffen, unsere lieben Pflegerinnen eine rechte Weihnachtsfreude bereiten zu können. Es sind bereits folgende Gaben eingegangen:

I., bei Frau Oberbürgermeister von Vof: 5 B. 3 M. D. R. 2 M. und Zeug. Ungen. 1 Post Sachen. Ungen. aus Oerzienig 3 M. Herr Jährliches. D. 100 M. D. 15 M.

II., bei Frau Secretair Pfünzer auf dem Rathhaufe: Fr. 3. 20 M. Fr. R. 1 Mantel, 1 Paletot, 3 Paar Strümpfe, 3 Kleider, 1 Tunica, 2 Hüte, Schuhe und eine Schürze. Fr. Prof. R. 5 M. Fr. Prof. R. 3 M. Frau Buchhändler Sch. 3 Kleider, 3 Röcke, 2 Taillen, 1 Tunica, 2 Schmäcken, 7 M. neues Zeug. Fr. Rittergutsbesitzer Fr. 6 M. Frau Fr. 1 M. 50 S. Frau Prof. D. Zeug zu 2 Röcken, 2 Schürzen. Fr. Romm. Rath Fr. 30 M. Fr. Sch. 1 Paletot, 5 Kleider, 1 Hut, Taillen, Jacke, Schanddecke, Schürze, Kindermantel, Schürze, Strümpfe. Fr. P. E. 3 M. Fr. Banq. D. 10 M. Fr. von W. 1 M. 50 S. Fr. Ober-Schiffh. R. 2 M. Fr. C. R. Zeug zu Rock und Jacke. D. 5 M. Fr. geheime R. R. 6 M. Fr. U. 3 M. 2 Jacken, 1 Kleid, Schmäcken, 3 Paar Strümpfe. Fr. S. R. 30 M. Fr. L. W. 3 M. Fr. Zimmermeist. 3 M. Fr. Compr. Fr. 1 Jacke, 3 M. Fr. Defon. R. R. 1 Kleid. Fr. 3 M. Gebr. 3. 2 St. bedruckte Messel.

III., bei dem Pastor Berger: Ungen. 10 M. Ungen. 1 Ueberzieher, 3 Hosen, 3 Jacken, 2 Westen, 1 Schawl, 1 Kleid, 1 Hod und Jacke. Fr. Kästlin G. 6 M. Frau

geb. Kästlin B. 1 Tischhose, Rock und 1 Frauenrock. Herr Mechaniker H. Paletot, Hute, 2 Jacken, 2 Westen, 2 Mägen, Strümpfe, Wäff, Schawl und Schürze. Fr. Post. emer. Frau Amis. R. R. 3 P. neue Strümpfe und 10 M. Fr. Rentier D. 1 Herrrock, 3 M. Fr. Post. emer. R. 3 M. 39 S. Fr. W. D. 6 M. Fr. Rentier 3. in Gleichnissen 2 Röcke, 2 Hosen, 2 Westen. Ungen. 10 M. Fr. Bergbaupfann 3. 6 M. Fr. geb. R. P. 2 P. Hosen, Rock, Weste und 6 M. Fr. Post. emer. G. 2 M. Fr. Superint. Fr. 3 M.

Für alle diese schönen Gaben herzlich dankend, spreche ich die Bitte aus, uns recht bald mit ferneren Gaben erfreuen zu wollen, damit keines von unseren Waisenkindern unter dem Christbaume mit leeren Händen stehe.

Halle, den 27. November 1877. Berger, past. emer.

**Wetterbericht vom 5. Dezember.**  
(8 Uhr Morgens.)

Der Luftdruck ist im Alpen- und Rheingebiet etwas gestiegen, sonst größtentheils gefallen; in Centralrußland ist er anhaltend außerordentlich hoch bei zunehmendem Frost; in der Westhälfte Europas sind dessen Unterschiede sehr gering und die in der Richtung gegen gestern kaum verändernde Winde deshalb sehr schwach geworden. Das trübe, feuchte Wetter dauert größtentheils fort, in Norddeutschland bei langsamem Sinken der für die Jahreszeit noch immer zu hohen Temperatur.

**Tauschmatten-Anstalt.**  
Freitag den 7. Dezember von früh 10 bis Abends 5 Uhr findet im Anstaltelokal Köpenickplatz Nr. 9 die **Ausstellung der zur Verlosung kommenden Arbeiten und Geschenke** statt. Die gebirten Damen des Frauenvereins so wie die geehrten Freunde der Tauschmatten-Anstalt werden hierdurch zum Besuche der Ausstellung ganz ergebenst eingeladen.

**Verein zum Schutze und zur Pflege der Vögel im Winter.**  
**Generalversammlung** Sonnabend den 8. Dezember Abends 8 Uhr in der „**goldenen Rose**.“ 1) Jahresbericht. 2) Rechnungslegung. 3) Vorstandswahl. Um recht zahlreichere Theilnahme wird dringend gebeten. Der Zutritt ist Jedermann gestattet. **Der Vorstand.**

**Vaterländischer Frauen-Verein.**  
Den geehrten Mitgliedern und Wohlthätern des hiesigen Zweigvereines erlauben wir uns ganz ergebenst anzuzeigen, daß uns die Pflicht gebietet, noch vor Neujahr die Vereinsbeiträge pro 1877 eingezien zu lassen, damit wir in der Lage sind, unsere Verbindlichkeiten dem Hauptverein gegenüber zu erfüllen. (§ 10 der Statuten.)

In einer demnächst zu berufenden General-Versammlung soll über die Vereinsthätigkeit berichtet, so wie über die Kassenverhältnisse Rechenschaft gegeben werden.

**Mathilde v. Vof, Vorsitzende.**  
Justizrath Seeligmüller, Stadtrath a. D. Niemyer, Schriftführer.

Für unsere **Kinder-Bewahranstalt**, sowie für die **Stütz- und Nähsschule im Pfarrhause**, bitte ich alle Gönner und Freunde derselben hierdurch in diesem Jahre um Gaben der christlichen Liebe zur Weihnachtsbescherung; wovon, wie ich mir zu bemerken erlaube, zugleich auch das nöthige Material zum Unterricht in der Stützschule beschafft werden muß; Salat. 6, 9.

Glaucha. **Seiler, Pastor.**

(Eingefandt.)  
**Klingelbeutel-Fremig.**

Seit wackerer Zeit ist es Sitte, daß in der Kirche mit dem sogenannten Klingelbeutel freiwillige Gaben zum Besten derselben eingesammelt werden. In jener Zeit, als diese Sitte aufkam, war der Frenig eine ganz adäquate Münze, denn das Geld hatte einen weit größeren Werth. Heute aber ist der Frenig als Gabe gar nicht mehr zeitgemäß; man waagt ihn kaum einem Mettler anzubieten und doch wird er noch meist am Sonntag in den Klingelbeutel gesteckt.

Einer armen Wittve, die mit Sorge und Mühe kaum das tägliche Brod für ihre Kinder schafft, wäre es zu verzeihen, aber Leute, die ohne Zaudern 10 Frenig für einen schönen Apfel oder mehrere Mark für ein Konjert oder andere Dinge ausgeben, sollten doch mehr als einen Frenig oder zwei in den Klingelbeutel geben!

Man sehe nur hinüber nach England, was dort für die Kirchen gethan wird; stets sind dieselben gefüllt und auf dem Sammelsteller blinkt manches Goldstück; große und kleine Silbermünzen verbeden fast die wenigen Kupfermünzen, die man nie geringer als 5 und 10 Frenig sieht. Selbst in kleinen deutschen Gemeinden des Auslandes, die meistentheils nur aus einfachen Bürgern bestehen und erhalten werden, bringt man Sonntags beim Einschmeln ansehnliche Opfer für die Kirche dar.

Werden die Ueber dadurch etwa ärmer? Gewiß nicht! Wer aus dem Wittelslande würde Entbehrung leiden, wenn er Sonntags beim Kirchgange 10 oder 20 Frenig in den Sammelbeutel gäbe? Jeder Aermere würde gewiß auch 5 Frenig in einer jeden Woche entbehren können und Begüterte leicht noch mehr zum Besten der Kirche beizutragen (thun dies bereits auch vielfach), besonders für eine arme Kirche, die mit Mangel zu kämpfen hat. Eine Gemeinde, die ihre Kirche lieb hat, wird gewiß gern ein kleines Opfer bringen und dadurch manche Sorge lindern.

Der Ertrag einer Sammlung, nach bisheriger Gewohnheit, selbst in einer beispielsweise von 300 Menschen besuchter Kirche, erzieht nur etwa 3—4 Mark als Opfer einer ganzen Gemeinde, auch wenn Einige mehr geben. Gewiß ein winziges Opfer für so viele.

Man denke einmal ernstlich darüber nach und verzeuge auch hier eine zeitgemäße Verbesserung.

### Bekanntmachung.

In Folge der, zum Zwecke der Uebergabe an den Pächter, kürzlich stattgehabten Vermessung eines städtischen Ackerplans ist von dem mit der Vermessung beauftragten Geometer zur Anzeige gebracht worden, daß auf der ganzen Halle'schen Feldmark eine große Grenzunebenheit vorhanden sei, herbeigeführt durch Ausschlagen der Grenzsteine, Zupflügen der Furchen, oder sonstige strafbare Handlungen. Selbst die schweren, großen, kupfernen Steine, welche zur Bezeichnung des für die Stadtvermessung mit großer Mühe gelegten, trigonometrischen Netzes dienen, sind aus ihrer richtigen Lage gebracht und so für diesen Zweck wertlos geworden.

Wir nehmen hieraus Veranlassung, auf die für bevorstehende Handlungen in Anwendung kommenden Bestimmungen des Strafgesetzbuches für das deutsche Reich vom 15. Mai 1871, welche wie folgt lauten:

§ 274. Mit Gefängniß, neben welchem auf Geldstrafe bis zu Eintausend Thaler erkannt werden kann, wird bestraft, wer

1. pp.
2. einen Grenzstein oder ein anderes zur Bezeichnung einer Grenze oder eines Wasserlaufes bestimmtes Merkmal in der Absicht, einem Anderen Nachtheil zuzufügen, wegnimmt, verzieht, unkenntlich macht, verrückt oder fälschlich setzt,
3. pp.

§ 280. Neben einer nach Vorschrift der §§ pp. 274 pp. erkannten Gefängnißstrafe kann auf Verlaßt der bürgerlichen Ehrenrechte erkannt werden.

§ 370. Mit Geldstrafe bis zu fünfzig Thalern oder mit Haft wird bestraft:

1. wer unbefugt ein fremdes Grundstück, einen öffentlichen oder Privatweg oder einen Grenzrain durch Abgraben oder Abspflügen verringert,
2. pp.

sühnweisen und werden jede zu unserer Kenntniß gelangende Kontravention unmaßsächlich zur Bestrafung bringen.  
Halle, den 30. November 1877. Der Magistrat.

### Bekanntmachung.

Auf die Bestimmung des § 7 des Gesetzes über die Schonzeiten des Wildes vom 26. Februar 1870 — Gesetz-Sammlung Seite 120 —:

„Wer nach Ablauf von 14 Tagen nach eingetretener Hege- oder Schonzeit während derselben Wild, rücksichtlich dessen die Jagd in der Zeit unterliegt ist, in ganzen Stücken oder zerlegt, aber noch nicht zum Gemüße fertig zubereitet, zum Verkauf heruntreibt, in Vaden, auf Märkten oder sonst auf eine Art zum Verkaufe ausstellt oder selbsteißt, oder wer den Verkauf vermittelt, verfaßt zum Besten der Armenkasse derjenigen Gemeinde, in welcher die Uebertretung stattfindet, neben der Confiskation des Wildes, in eine Geldbuße bis Dreißig Thaler.“

wird das Publikum hierdurch besonders mit dem Vermerken aufmerksam gemacht, daß diesem Verkaufverbote alle Wild, welchem nach § 1 gedachten Gesetzes eine Schonzeit zu Theil geworden ist, unterliegt, es mag im Inlande erlegt oder selbst mit Uebringungszeugnissen aus dem Auslande bezogen sein.  
Halle, den 1. December 1877. Die Polizei-Verwaltung.

### Polizei-Verordnung.

Auf Grund der §§ 6 und 15 des Gesetzes über die Polizei-Verwaltung vom 11. März 1850, des § 62 der Kreisordnung vom 13. December 1872 und unter Zustimmung des Amts-Ausschusses wird für den Umfang des hiesigen Amtsbezirks folgendes verordnet:

- 1) Die Polizei-Verordnung vom 4. September 1870 wird hierdurch aufgehoben und tritt an deren Stelle folgende:

„Der Eigenthümer eines in der Dorslage Giebichstein liegenden Grundstückes ist verpflichtet, den vor seinem Hause, Garten, Gehöft, oder Acker liegenden Kaminfein resp. den die Stelle derselben vertretenden Abzugsgraben in den Sommermonaten vom 1. April bis 1. October allwöchentlich zweimal und zwar des Mittwochs und Sonnabends, dagegen in den Wintermonaten vom 1. October bis 1. April wöchentlich einmal des Sonnabends gründlich zu reinigen.“

Fällt auf einen Mittwoch oder Sonnabend ein gesetzlich gebotener Feiertag, so hat die zu Reinigung an dem diesem Feiertag vorhergehenden Werktag zu erfolgen. Der beim Reinigen der Kaminfein und Abzugsgraben aus diesen herausgeworfene Unrath u. d. d. darf nicht auf der Straße liegen bleiben, sondern ist sofort zu entfernen.

Vor Häusern, Gärten, Gehöften und Aedern, welche vom Besitzer nicht selbst bebaut resp. bewirtschaftet werden, liegt die verordnete Reinigung der Kaminfein und Abzugsgraben dennoch dem Besitzer ob. Solche Besitzer sollen jedoch berechtigt sein, die Verbindlichkeit und Verantwortung hinsichtlich der zu Reinigung einem ihrer Mieter oder Pächter, mit deren Einverständnis, zu übertragen, es hat der betreffende Besitzer und Mieter oder Pächter aber dann die Verpflichtung, dem Amts-Vorsteher von einer solchen Uebertragung resp. Uebernahme Anzeige zu machen, damit im event. Falle der Mieter oder Pächter zur Verantwortung und Bestrafung gezogen werden kann. So lange die vorerwähnte Anzeige nicht gefertigt gemacht ist, bleibt der Besitzer allein verantwortlich.“

- 2) Die unterm 29. August 1875 sub. 2 erlassene Polizei-Verordnung wird hierdurch gleichfalls aufgehoben und treten an deren Stelle folgende:

a. Das zu gewerblichen und Wirtschaftszwecken benutzte Wasser aus Häusern und Gehöften, sowie das Wasser aus Brunnen darf nur dann, wenn es durch regelmäßige (gepflegte) Gassen — Kaminfein — weiter geleitet wird, überfließende Flüssigkeiten oder überhaupt nicht auf Straßen, Plätze oder Wege geleitet werden. Für die pünktliche Befolgung dieser Verordnung werden die Besitzer der betreffenden Häuser, Gehöfte und Brunnen allein verantwortlich gemacht, gleichviel ob sie selbst, ihre Familien-Angehörigen, Diensthöten oder einer ihrer Mieter resp. Pächter, deren Familien-Mitglieder oder Diensthöten die nach Vorliegendem strafbare Handlung begehen.

b. Das zu gewerblichen und Wirtschaftszwecken benutzte Wasser aus Häusern und Gehöften sowie das Wasser aus Brunnen darf nur dann, wenn es durch regelmäßige (gepflegte) Gassen — Kaminfein — weiter geleitet wird, überfließende Flüssigkeiten, Wirtschaftsabfälle oder Unrath dürfen oder überhaupt nicht auf Straßen, Plätze, Wege oder in die Gassen geschüttet resp. geworfen werden.“

- 3) Die Ableitung der zu gewerblichen und Wirtschaftszwecken benutzten Wasser aus Häusern, Gehöften und Gärten oder aber durch die Bürgersteige und Fußwege nach den Straßenrinnsteinen resp. Abzugsgräben hat nicht mehr durch offene Gassen — Kaminfein —, sondern durch gemauerte mit festem Bohlenbelag gedeckte Kanäle zu erfolgen.

Die Ueberlässe dieser Bohlenbeläge muß, um den Verkehr nicht zu hindern, genau in das Niveau des unmittelbar an den Kanal grenzenden Theiles des Bürgersteiges resp. Fußweges fallen; zu dem Zweck sind die Kanalwände bis zum bezeichneten Niveau zu führen und die Bohlenbeläge in die Kanalwände entsprechend tief einzulassen.

Die bis zum Erlaß dieser Verordnung angelegten und bestehenden offenen Gassen und Kaminfein durch die Bürgersteige resp. Fußwege sind bis zum 1. Juli 1878 zu befestigen und im Bedarfsfall durch vorchriftsmäßige Kanäle zu ersetzen.

Auf die Reinigung der vorbestimmten Kanäle resp. der zur Zeit noch bestehenden Gassen und Kaminfein findet die oben sub. 1 erlassene Polizei-Verordnung im vollen Umfang gleichfalls Anwendung.

Zum Uebersichtlichen resp. Uebereinstimmungen der obigen Polizei-Verordnungen ad 1 bis 3 werden mit Geldbuße bis zu neun Mark oder mit verhältnismäßiger Haft bestraft.  
Giebichstein, den 27. November 1877. Der Amts-Vorsteher. Striöbe.

### Bekanntmachung.

Die Bau-Richtlinie für die östliche Seite des Martinsberges von der südwestlichen Ecke des Aittelmann'schen Hauses (Nr. 5 a) bis zur südwestlichen Ecke des Mühlischen Grundstücks Nr. 10 ist von uns und der Stadtverordneten-Versammlung unter Zustimmung der Polizei-Verwaltung festgesetzt und liegt der betr. Plan zu Jedermanns Einsicht im Bau-Polizeibüreau aus. Einwendungen gegen denselben sind binnen 4 Wochen präklusivischer Frist schriftlich bei uns anzubringen.  
Halle, den 5. December 1877. Der Magistrat.

### Diebstahl.

Der Dienstknecht Bonifacius Friede aus Unterwiesicht im Herzogthum Anhalt hat zu Merbitz seinen Wirtstheben einen grauen Sommerrod, eine grauegrüne Dose, eine braune Sommerweste mit blauem Futter, eine blaugedruckte Jacke und ein Paar Halbtiefel gestohlen.

Ich bitte um seine Einlieferung mit den Sachen an die königl. Kreisgerichts-Kommission Vöbsehn.

Signalement: Friede ist 22 Jahre alt, 5 Fuß 3—4 Zoll groß, hat dunkelblondes Haar und Schnurrbart. Er trägt eine Bergmannsmütze.

Friede pflegt sich auf einen Arbeitstisch des Heinrich Polland zu vermiechen.  
Halle, den 4. December 1877. Der königl. Staatsanwalt.

### Bekanntmachung.

#### Verurtheilung von Felddieben.

Das königl. Kreisgericht hier selbst hat in heutiger Sitzung eine Bande von Felddieben verurtheilt und gegen einzelne Gefängnißstrafen von 8 Monaten, 3 Monaten pp. und Ehrverlust ausgesprochen.

Halle, den 4. December 1877.

#### Der königl. Staatsanwalt.

Es empfiehlt Herren u. Anaben-Mügen in den neuesten Jagons, Bogelid-Mügen für Herren von 2 A und für Knaben 1,50 A Hausfähigen schon von 1,25 an

die Mügen-Fabrik Nr. 9. Schüllerhof Nr. 9.

Zwei Streichinstrumente, Violine u. Violoncello, legtere mit Rosen, verkauft billig Derglauda 19, 1.

Ein fettes Schwein vert. Reilsstraße 43.

Ein fettes Schwein vert. Taubengasse 3.

Eine sehr gute zweifache Künzstige e, mit Hut ausgezeichneter Futtertrag, ist billig zu verkaufen Klausvorstraße 8a.

Ein noch ganz neue Nähmaschine, ungebraucht, steht sehr billig zum Verkauf Magdeburgerstraße 7, Hof 1.

Photographien, Stiche u. ff. Geldrubilder in eleg. Rahmen bei M. Köstler, Poststraße 10.

Ein gebrauchtes Sopha ist billig zu verkaufen Schulgasse 2a.

Einige sehr gute Federbetten billig zu verkaufen Schüllerhof 5, 1.

Neue Möbel in Aufbaum u. Mabag, gute Waare, am allerbilligsten Niemeyerstr. 11.

Ein gebrauchtes Sopha sehr billig zu verkaufen Derglauda 12, 1.

Gute Sahnenkäse, thür. Kimmkäse, süß, Pflanzen, süßmachendes Pflanzenmilch und sehr weiche harte Gurken im Ganzen und Einzelnen hat abzulassen

G. Kleeblatt, große Mansstr. Nr. 12.

### Alterthümliche

Ausgezeichnete in Weichener Porzellan, als Gruppen, Figuren, Service, schön gemalte Tassen, desgl. alte Thonkrüge, gezeichnete oder gemalte Gläser, geschweifte oder geschmückte Möbel, Waffen, Stoffe, alte Spitzen, Silbererben, Fächer, Schmuckstücken, Dolien, Miniaturbildchen u. s. w. werden zu hohen Preisen zu kaufen gesucht. Gest. Offerten bitte abzugeben an die Herren Steinbrecher & Zäuser, Cigarren-Geschäft, Rathhausgasse.

Ziegen, Kaninchen u. Hasenjelle tauft zum höchsten Preise Gerbergasse 7.

### Offene Stellen.

Ein tüchtiger Birth wird gesucht auf Rechnung. Kautions 900 Mark. Eintritt kann sofort oder auch am 1. Januar erfolgen. Näheres in der Annoncen-Expedition von J. Bard & Co., gr. Ulrichstraße 47, 1.

Eine Maschinenmählerin (Machse Wpeler-Wilken) wird sofort gesucht. Näheres bei J. Bard & Co., gr. Ulrichstraße 47.

Ein zuverlässiges ehrliches Mädchen für alle Hausarbeit wird 1. Januar gesucht Wilhelmstraße 6, II.

Junges solides Mädch. m. guten Mitteln f. leichten Dienst ges. — Erped. v. Bl.

Stell-Gesuch. Ein erfahrener Landwirth, der schon mehrere Jahre ein Gut bewirtschaftet, mit guten Zeugnissen versehen, sucht als Bewalter oder Inspector dauernde Stellung zum 1. Januar 78. Gest. Off. A. B. postlagernd Friedesland bei Göttingen.

Eine f. Frau empfiehlt sich zum Ausbessern Leipzigerstraße 89, III.

Ein Schneider sucht, gestift auf Empfehlung, Arbeit, sei es in oder außer d. Hause. Nr. 2, 11 erb. in der Erped. d. Bl.

Ein herrschaftlicher Diener sucht Beschäftigung als Vordienner oder feste Stellung. — Näheres W. Franke, gr. Ulrichstr. 35.

Eine gelunde Amme v. Bande u. Mädchen für Küche u. Haus w. sof. o. sp. Stellung b. Frau Wilt, Herrenstraße 20.

Antifer, Anecht, Hausmädchen mit guten Zeugnissen suchen Stellung durch W. Straußel, ff. Ulrichstraße 6.

Adenmannswells mit recht gut. Mitteln sof. u. 1. Januar Stellen durch Frau Deparade, gr. Schlamm 10.

### Vermischte Anzeigen.

Hausgeschäften nimmt an F. Blossfeld, Strohhofspitze 32.

### Stadt-Theater.

Freitag den 7. December 1877. 24. Vorstellung im 2. Abonnement.

Zum 2. Male:

Neu! Neu! Hotel Klingebusch.

Große Hofe mit Gehung von E. Jacobson u. R. Knefel.

### Schauspieltheater.

Gasthof zum Schwan, gr. Steinstraße 51.

Scute Freitag Schlachtfest.

Frei 9 Uhr Weißkisch, Abends diverse Burch, wozu ergebenst einladet (T. 5649).

Ein goldenes Medaillon am Bahnhöfen Oberbrüblingen gefunden. Abgehoben bei W. Frenzel, Mansstr. 16.

### Familien-Nachrichten.

#### Dankagung.

Zurückgekehrt von dem Grabe meines lieben Mammes, unseres guten Vaters, Bruders, Schwagers und Großvaters, des Weichenstellers Carl Bekholdt, sagen wir allen denen, die seinen Sarg so reich mit Kronen und Kränzen schmückten und ihn zur letzten Ruhestätte begleiteten, unseren herzlichsten Dank.

Insbondere dem Herrn Domprediger Albers für die trostreichen Worte am Grabe. Dem Kriegervereine und seinen lieben Kollegen von der Thüringer Eisenbahn, welche von nach und fern vertreten waren, unseren aufrichtigsten Dank.

Widze Gott ein reicher Vergelter sein und jeden vor solchem Unglück bewahren.

Halle, den 6. December 1877.

Die trauernden Hinterbliebenen.

Die glückliche Geburt einer Tochter zeigen hierdurch an Halle, den 6. December 1877.

Th. Waacke und Frau.

#### Todes-Anzeige.

Gestern Abend 8 1/2 Uhr entschlief nach einem 6 wöchentlichen Krankenlager und harten Todeskampfe meine innigstgeliebte Frau, unsere gute Mutter, Schwester, Schwägerin, Schwieger- und Großmutter, Frau Wilde geb. Hammer.

Dies zeigt tiefbetrußt allen Freunden und Bekannten mit der Bitte um stillen Beileid an die trauernde Familie Wilde.